

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 13

Artikel: Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 13 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 27. März 1920

Komme, geliebter Ostertag.

Von Rosa Weibel.

Komme, geliebter Ostertag,
Mit Blütenkerzen an Busch und Hag,
Mit junggrünem Laub und Kränzelein,
Meine Seele, du sollst nicht traurig sein.

Die Hoffnung schreitet talauf, bergan,
Es blüh'n Blauweiel und Tulipan,
Singe ein Lied, o Seele mein,
Bald wird dein Garten voll Rosen sein.

Siehe, die Erde lacht und spricht:
„Noch bin ich voll Wärme, Glanz und Licht,
O Mensch, was willst du zagen?

Schmückt mich nicht lächelnd ein Blumenkleid?
Und muß die Tränen und das Leid
Von Millionen tragen“

Die Schmiedjungfer.

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

13

„Ja, ja, so einen Gefellen liebe ich mir auch gefallen,“ rief jemand.

Der ältliche Briefträger war unbemerkt eingetreten, und hinter ihm standen ein paar Büblein in der Schmiedbrücke, die eben aus der Schule gekommen waren und nun mit großen Augen auf das tapfer drauflos hämmernde Bethli geschaut hatten.

„Gelt,“ machte lachend, den Schweiß abtrocknend und die Haare heraufbindend, die junge Magd, „gelt, Briefträger, einen Schmied im Weiberrod hast du noch nie gesehen.“

„Nein,“ meinte der Briefträger, „aber es wundert mich nicht; denn erst am letzten Sonntag hat der Kapuziner gepredigt, es seien die heillosen Weiber, die uns die Ketten schmieden, daran wir das ganze Jahr herumgeschleift werden und die uns gar in die Hölle hinunter nachziehen.“

Er feierte seinen Wit mit einem lauten Auflachen, verlas mit wichtiger Miene seine Briefschaften im Kästlein und legte dann den „Staldener Boten“ in des Alten Hände, der sofort eifrig nach der Brille suchte, ihn zu durchgehen.

„Am Ende bekommen wir auch noch einen weiblichen Briefträger,“ sagte heiter gestimmt das Bethli.

„Oho,“ machte, die Augenbrauen hochziehend, der Briefträger, den man seines vielbedeutenden Gehabens wegen den Bundesläufer nannte, „oho, Jungfer, das ist nicht so leicht; denn, wenn wir nicht wären, stände die Welt bald still. Wir müssen es im Kopf haben, Jungfer, im Kopf. Denk dir einmal, was daraus alles entstehen könnte, wenn wir alle Briefe an die unrichtigen Adressen brächten! Und dann das Amtsgeheimnis, Jungfer, das Amtsgeheimnis.“

„Nein,“ meinte der alte Kleinhans, schalkhaft über die Brille hinwegblinzelnd, „einen weiblichen Briefträger könnte man nicht brauchen, Bethli; sonst wüßte es bald das ganze Dorf, wo ihrer zwei ein heimliches Freudenfeuerlein unterhalten.“

„Und wo Meister Notnagel anklopft,“ machte ziemlich spitzig der Briefträger, der den Schalk in des Alten Augen wohl bemerkt hatte. Und gewichtigen Schrittes, als ob er das Buch mit den sieben Siegeln im Kästlein vor dem Bauch trüge, verließ er die Werkstätte.

Doch der Alte las schon seine Zeitung. Die junge Magd hatte ein anderes Eisen ins Feuer gelegt und trat, ein Liedchen trällernd, wohlgenut den Blasbalg.

Die Büblein aber stoben mit klappernden Schulsäcken

hinter dem Briefträger her und lärmten durchs Dorf: „Des Kleinhanfens Magd ist ein Schmied geworden!“

Und des Kleinhanfens Magd blieb ein Schmied. Wie sehnlisch auch der Alte nach einem tüchtigen Gesellen ausschaute, es kam keiner. Ein lieberliches Bürschlein, das wohl schon alle Kniffe der Wanderschaft und alle Herbergen kannte, warf er keuchend zur Schmiedbrücke hinaus. Denn kaum hatte der Bursche den Nebengesellen im Unterrod erblickt, so zappelte der auch schon in seinen Armen. Es kam dann noch ein geschneigelter Sattlergehilfe und hielt Umschau, sich für einen Schmied ausgebend. Aber als ihn der Alte einstellte, machte er sich, sobald er das Mittagessen im Leibe hatte, heimlich davon. Da bat Bethli den Schmied inständig, er solle es doch wenigstens den Sommer über mit ihr zu machen suchen. Obwohl er sich schämte, das willige und reinliche Mädchen in der ruhigen Schmiede sich abarbeiten zu sehen, nahm er's doch an und gewöhnte sich rasch daran, weil ihn das Bethli einen Gesellen vom Handwerk nicht stark vermissen ließ. Wie schwächer seine Hand wurde, desto behender und kräftiger handhabte die gelehrige und wehrhafte Magd den Hammer. Wenn er still und einsilbig wurde, stimmte sie ein fröhliches Liedlein an und unterhielt ihn durch ihr munteres Geplauder. Auch ging das Geschäft nicht schlecht; es machte sich besser als früher, so daß das Bethli statt dem Springmädlein eine ältere Frau für das Hauswesen anstellen konnte. Nicht nur aus der Hochstaldener Gegend kamen jetzt die Bauern und Fuhrleute zur Schmiede; auch aus andern Bauerndörfern und Berghöfen machten sich die Leute, und vor allem die Bauernburschen, neugierig zum Staldener Schmied, um sich die Jungfer am Umboß ein bischen näher anzusehen.

Das Bethli, das anfänglich diesen vermehrten Zulauf nicht besonders gerne sah und vor jedem neuen Gesicht über und über erröte, gewöhnte sich bald daran, begann mit den Leuten zu reden und zu werweisen und mit den Burschen zu scherzen und freute sich des silbernen Brünneleins, das nun so ungeahnt nach und nach in der Schmiede aufging. Freilich hatte sie manchen rohen Spaß und manches gemeine Wort auszuhalten; doch sie tat dann, als hörte sie nichts, trug sich unbefangen, gab zur rechten Zeit Bescheid und wußte zur rechten Zeit zu schweigen. Als sie aber einem Bauernsohn, der ihr in des Meisters Abwesenheit wußt kam, mit dem glühenden Eisen in der Zange die Türe wies, lobte sie das ganze Dorf, und weit im Land herum sprach man von der Schmiedjungfer von Stalben. Es kam gar der rote Schmied von Unterflüh, um ihr zuzusehen, machte ihr hinter Kleinhanfens Rücken große Versprechungen und suchte sie auf jede Weise für seine Werkstätte zu gewinnen. Sie ging jedoch auf nichts ein und erklärte, daß sie das Schmiedhandwerk weniger aus Liebhaberei als aus Anhänglichkeit an den alten Peter Kleinhanf treibe. Und als er ihr gar einen Heiratsantrag machte, lachte sie ihm ins Gesicht und sagte: „Wenn ich einmal heiraten will, so will ich nicht als Schmied, sondern als Jungfer geheiratet sein. Aber es sprengt mir damit nicht; ich hab's da recht, umso mehr, als ich hier in der Staldener Schmiede selber den bezahlten Meister spielen kann. Warum sollte ich denn meiner Lebtag bei Euch ohne Lohn die Frau, den Gesellen und die Magd auch noch machen?“

Bethli war auch wirklich immer mehr der Meister; denn der alte Meister ließ sie Buch führen, Wareneinkäufe machen, kurzum schalten und walten, wie sie wollte. Er begann zu kränkeln, ward zahmer, ruhiger. Sonst hatte er oft gar böslisch aufbrausen können, wenn ihm etwas widerwärtig ging. Jetzt begnügte er sich meist mit einem drohenden Zusammenziehen der buschigen Augenbrauen und einem Brummen, das ganz dem Verdonnern eines rasch abziehenden Gewitters glich. Seine Mittagsschläfen wurden immer länger und mit bekümmerten Augen sah die Magd, wie ihm der Hammer immer schwerer wurde. Schon mehrere Male hatte sie sich vom Unterflüher Schmied, der ihr nicht ungern willfahrte, Aushilfe schicken lassen müssen. Sie tat's nicht gern; denn schon zweimal war nun der rote Schmied selber gekommen und hatte dabei immer anfechtiger getan. Nun war aber von einem Eisenladen im Städtchen Nidach eine große Anzahl Bidel bestellt worden. Es wurde ihr bei dieser Bestellung recht schwer; denn der Schmied Kleinhanf lag nun fast alle Wochen ein paar Tage müde und unzeitig zu Bett. Lange schon hatte er das Alter gemerkt und sich gegen seine heimlichen und offenen Angriffe gewehrt, wie einer, der sich nicht so rasch unterkriegen läßt. Endlich ward es ihm zu mächtig; der Hammer ward schwer in seiner Hand und die Beine begannen zu zittern. Wochen- und wochenlang hielt er sich, aufs kalte Pfeisichen heißend, neben seiner Magd noch aufrecht, so gut als möglich. Bethli sah es wohl, wie er sich plagte und sich wehrte mit einer zähen Heldenhaftigkeit und wie er dann abends todmüde so bald als tunlich sich ins Bett machte. Auf einmal ward es ihm doch zu schwer und der Hammer entfiel alle Augenblicke seiner Hand.

Verzagt, schier mutlos, stand das Bethli eines Nachmittags, einen Augenblick Luft schöpfend, in der offenen Schmiedbrücke. Da stampfte ein Bauernhengst, ein schwerfälliges Zugtier, daher, das ein Knabe im Hirtenhemd ritt, ihm hie und da eines mit der Hand über den Papis verlegend, um es zu rascherer Gangart anzuspornen. „Schmiedjungfer,“ rief er von weitem schon, „du sollst mir das Roß beschlagen. „Es hat schon wieder ein Eisen ab!“

Bethli kam in einige Verlegenheit. Ihr Meister tat noch immer sein Mittagsschläfen. Um keinen Preis hätte sie ihn aufgeweckt. Doch konnte ja vielleicht der Bauernbub dem Pferd das Bein halten. Hurtig machte sie alles bereit. Derweil wurde der Gaul etwas unruhig, und da ihm der Bub mit den Fäusten Geduld beibringen wollte, wurde er ganz störrisch und packte ihn mit den Zähnen beim Hirtenhemd, was ein mörderisches Geschrei absetzte. Ein eben herankommender älterer Handwerksbursche befreite ihn und sagte: „Du mußt das Tier halt nicht gleich schlagen.“

Jetzt trat Bethli, das Handwerkszeug in den Händen, rasch aus der Schmiede zum rauchenden Feuerring und sagte: „Bub, ich seh's schon, du kannst dem Roß das Bein nicht ruhig halten. Wart' ein bischen; der Meister ist gerade am Aufwachen; ich hab' ihn husten gehört.“

„Vielleicht kann ich helfen, Jungfer,“ machte der Handwerksbursche.

Sie sah auf und suchte seine Augen. Er blickte sie gutmütig, etwas ernst an.

„Bist du auch schon bei Rossen herum gewesen?“



Hermès: Der zwölfjährige Jesus im Tempel bei den Schriftgelehrten.

„Denk's wohl; ich bin vom Handwerk.“

„So greif' zu, Gesell! Magst gleich zeigen, was du kannst,“ fügte sie lachend bei. „Ist ja da alles brennheiß bereit. Ich will dann den Gaul halten.“

Flugs lag der Rucksack am Boden und darüber der Kittel. Er stülpte die Ärmel zurück; sie klopfte dem alten Hengst ein paarmal den Hals, hob ihm sanfte das Bein, was er sich, mit dem Kopfe eifrig nickend, gerne gefallen ließ, und nun brannte, hämmerte und werkte der Geselle drauflos wie ein Wichtelmännchen, das den Tag merkt. Im Hui saß dem Roß das Eisen an der Hufe, als wär's ihm daraus herausgewachsen.

„Wohl, wohl, du hast's los,“ machte jetzt Bethli, des Hengsten Bein fahren lassend. Und dann fügte sie, sich die rauhe blaue Bluse abwischend, hinzu: „Wirst doch umschauen? Könntest eigentlich gleich bei mir einstehen; denn ich muß jetzt den Meister machen, da der alte Kleinhaus immer etwas kränkelt. Was sagst?“

„Ja, was soll ich sagen,“ machte er, einen Augenblick überlegend ins Tal schauend. „Ich wollte eigentlich nach dem Städtlein Nidach hinunter. Aber wenn's dir recht ist, so kann man's ja auch in der Staldener Schmiede probieren. Du wirst ja wohl,“ meinte er still lächelnd, „die Schmiedjungfer sein, von der man auf der Herberge erzählte, daß sie irgendwo im Bergland einem Alten den Gefellen mache. Ich hatte es völlig vergessen, weil ich's nicht glauben konnte. Jetzt seh' ich's mit eigenen Augen.“

„Ja, sie versteht's schier besser als der alte Kleinhaus,“ sagte jetzt der Bub.

„Geh' jetzt, Bürschlein!“ machte Bethli geschwind. „Wart, ich will dich hinaufheben.“

Sie umfaßte, blutrot im Gesicht, den Knaben und half ihm auf den Gaul, der sogleich gemächlich davon trottete. „Hü, Bögi, hü!“ rief der Bub.

„Wenn's dir recht ist und du ein rechtschaffener Mensch bist, so tritt ein,“ sagte sie aufatmend. „Ich sag' dir's noch einmal: Ich bin hier der Schmiedmeister. Und wenn mir diese Hantierung auch kein Schleck ist, so muß ich's doch machen. Komm nun zum Vesperbrot. Wenn du keinen Narrenlohn forderst und recht mit mir bist,“ sie sah ihn einen Augenblick seltsam an, „so wollen wir dich mit Freuden behalten. Gib deine Habseligkeiten her!“ Sie griff seinen Rucksack vom Boden auf. „Hast ja aufgeladen wie ein Hausierer.“

„Ich habe ein Sonntagsgewand und die neuen Schuhe drin. Muß doch ein rechtes Aussehen haben, wenn's nötig ist, und den Koffer kann ich nicht nachtragen.“

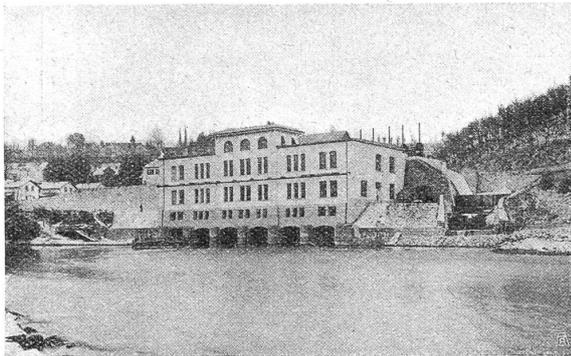
„Wo kommst denn her?“

„Aus dem Hohenzollerischen, aber freilich,“ sagte er lachend hinzu, „auf etwas krummen Wegen. War zuletzt fünf Jahre in einem Schweizerdorf in der Ebene drunten.“

Sie sah ihn freundlich an und ging ihm dann voraus in die Schmiede, wo der Geselle eine eingehende Umschau hielt. „Es sieht da drin ein bisschen altväterisch aus,“ meinte er. Darnach stiegen sie in die Stube hinauf.

Der Schmied Peter Kleinhaus zeigte sich ganz erfreut, als ihm Bethli den Gefellen Anton Landthaler aus dem Hohenzollerischen zum Kaffee brachte. Es schein ihm ein

bestandener Bursche zu sein, der die böse Suppfaufzeit hinter sich habe, sagte er nachher zu Bethli. Freilich, glauben wolle



Turbinenhaus des Wasserwerks Felsenau bei Bern. Nüchtrner, unerfreulicher Bau.

er's erst, wenn er's — erlebt habe; denn es laufen viele in der Welt herum, die auswendig einen Heiligenschein und inwendig einen Lumpenhund im Leib haben. Doch sei er froh, daß sie endlich eine rechte Hilfe in Aussicht habe; denn ihm sei's schon lange himmelangst gewesen, er falle ihr noch einmal mitsamt dem Hammer über dem Amboß zusammen. Er spüre es jetzt in allen Gliedern, daß er ausgeschafft sei und einfach nicht mehr könne. Früher habe er über alles, was ihm krumm schien, ein Donnerwetter machen können; jetzt sei ihm bald alles eins, geh's in der Welt, wie's wolle. Sie möge aber mit ihm Geduld haben, daß er nun so auf der faulen Haut liege. Er müsse sich wahrhaftig schämen; sie verdiene ja jetzt so schön Geld. Wenn's so fort gehe, könne er an seinem Schmiedhaus noch manches bessern; denn die hinterste böse Hypothek hätte er vor einem Monat bar zurückbezahlt. Das alles habe er ihr zu verdanken, und er werde ihr's auch danken; sie werde das eines Tages schon noch erfahren. Wenn's Gottes Wille sei, so wolle er ja wohl noch einmal an den Amboß und auch an den Schraubstock stehen, und sonst möge Gott ihr helfen, der ihr einen so starken Arm gegeben habe. Sie könne es ja jetzt auch ohne ihn machen; denn anstelliger und sparsamer als sie sei gewiß noch kein Mannsbild gewesen.

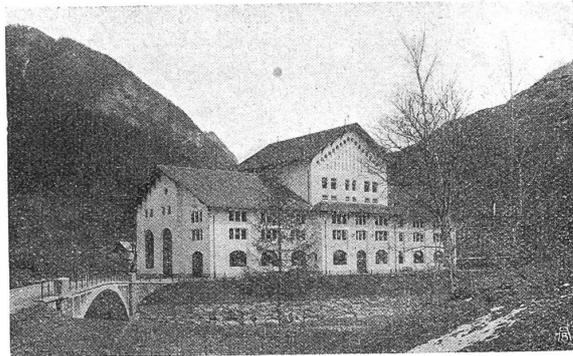
(Fortsetzung folgt.)

Die modernen Wasser-Kraftwerke und der Heimatschutz.*)

Die Heimatschutzbewegung hat die Aufmerksamkeit der Freunde alles Schönen auf Dinge gelenkt, an denen die meisten Menschen bisher achtlos vorübersehen. Daß beispielsweise willkürliche Veränderungen an Flußläufen, wie Kanalbauten, Stauwehren, Kraftwerkanlagen usw. nicht ohne Anwendung ästhetischer Grundsätze vorgenommen werden dürfen, wenn sie nicht das Landschaftsbild dauernd verunstalten sollen, das beweisen verschiedene schlimme Musterbeispiele. Ein solches ist in unmittelbarer Nähe unserer Stadt zu finden. Das Turbinenhaus des Felsenau-Wasserwerkes ist als ein nüchtrner, den industriellen Zweck durch falsche Symmetrie und Gradlinigkeit betonender Steinbau in die grüne Landschaft hineingestellt. Zum Glück schaut das Gebäude in

*) Ausführlich referiert über dieses Thema Arist Rollier, Bern, im „Heimatschutz“, VII. Jahrgang, Heft 11, dem auch unsere Abbildungen entnommen sind.

eine verkehrsarme Gegend hinaus, wo es nicht gar zu Vielet Augen beleidigt. — Auch für die Industriebauten fordert

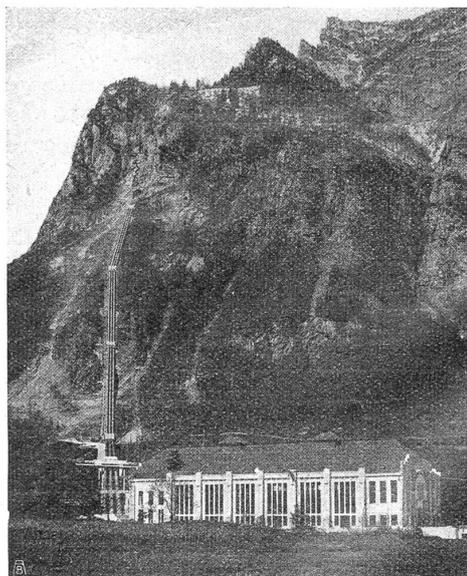


Maschinenstation des Albulawerkes in Sils (am Schynpaf.) Glückliche Vereinigung des Zweckausdrucks mit Bündner Bauart.

man heutzutage die Rücksichtnahme auf die Umgebung in ihrem Baustil. Daß diese Anpassung durchaus möglich ist, auch wo es sich um ausgesprochene Zweckbauten, wie Transformatorstationen, Turbinenhäuser, Stauwehren usw. handelt, das zeigen die guten Baubeispiele, die wir hier in Abbildungen bringen können. (Vergl. Abb. S. 148 und 149.)

Häßlich ist alles Unehnte, alles, was täuschen und vortäuschen will, ganz besonders bei solchen mitten in die Natur hineingestellten Neubauten. In der Periode falsch verstandenen Heimatschutzes wollte man zum Beispiel ein Transformatorhaus eine mittelalterliche Burg mit Zinnen und Türmchen vorstellen lassen. Schlecht machte sich dann ein solcher Bau mitten in einer modernen Wohnkolonie, und schlecht machte er sich, wenn unter dem abfallenden Mauerwurf die roten Backsteine zum Vorschein kamen, so recht den Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge dokumentierend: damals baute man für die Ewigkeit, heute für den Schein und die Vergänglichkeit.

Die tüchtigen Wasserbau-Ingenieure verstanden die Zeichen der Zeit und sie wußten sich vor der Kritik der Heimatschützer sicher. Es gibt heute ästhetisch unanfechtbare



Druckleitung des Elektrizitätswerkes am Löntsch mit Maschinenhaus. Berfeinerte Wiedergabe eines Rißzeiches der Schweizerischen Bauzeitung.

Wasserwerkanlagen. Als Beispiel hierfür sei das Elektrizitätswerk am Löntsch genannt. In tadellosen, eleganten Linien